

## **Predigt über Matthäus 9, 35-38, 10, 1, 5-7 am 1. So.p.Tr. (2.6.2013)**

Liebe Gemeinde,

in der vergangenen Woche ein Jahrestag. Am Mittwoch wurde der 60. Wiederkehr des Tages der Erstbesteigung des höchsten Berges dieser Welt gedacht. Der Mount Everest: Sozusagen das Dach dieser Welt wurde erklommen; da, wo die Luft ganz dünn nur noch ist. Der Engländer Hilary hatte es geschafft. Eine schier übermenschliche Leistung.

Es gibt Filmdokumentationen von diesem Unterfangen; Eindrücke von diesen Grenzerfahrungen sind festgehalten, aber auch die einzigartig-überraschende Schönheit dieser Hochgebirgslandschaft ist zu bestaunen: „Was nie ein Aug' gesehn“.

An diesem Tage hat ein Mensch betreten, was bis dahin vom Menschen unberührt geblieben ist. Eine grandiose Leistung, der wir Bilder von dem Raum verdanken, der vordem den Göttern zugeschrieben war. Auch dieses Stück Welt ist nunmehr vermessen.

Seit diesem Durchbruch in der Bergsteigergeschichte drängen viele Menschen nach. Reinhold Mesner der erste, der sich ohne Sauerstoffmaske das Wagnis zugetraut hatte. Heute hat sich ein regelrechter Tourismus entwickelt. Es sind bereits Hunderte, die den Aufstieg geschafft haben, aber es sind auch viele, die dabei zu Tode gekommen sind. Man hört gar, dass sich Bergsteigergruppen schon Schlägereien geliefert hätten.

Reichlich Müll haben die Bergsteiger inzwischen an diesem bis vor 60 Jahren unversehrten Ort hinterlassen. Auch dieses eine Folge des Siegeszugs des Menschen auf dem Planeten Erde. – Wir Menschen wollen und können offenbar unsere Welt in den Griff bekommen. Nichts bleibt ausgespart. Nichts bleibt bewahrt vor des Menschen Verlangen.

So bricht der Mensch immer wieder auf, bis an die Grenzen der Erde, sei es in der Weite, sei es in der Höhe, sei es in der Tiefe. Gewinn und Zerstören gehen dann immer miteinander einher. Auch dieses gehört zur Menschheitsgeschichte. – Des Menschen Leistungsbereitschaft ist phaszinierend, aber auch beunruhigend, ja bedrohlich.

Von der Geste des Aufbruchs ist auch der heutige Abschnitt des Evangeliums geprägt. „Aussenden“, „austreiben“ – „ermächtigen“ sind darum die Schlüsselworte. Und am Ende mündet der Abschnitt gar in die durchaus triumphal klingende Zeitansage: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

In der Tat, der Abschnitt markiert im Matthäusevangelium eine Wendung. Bisher war der Erzählcharakter der Geschehnisse um Jesus betont elementar, singulär gehalten, auf's Konkrete eingehend, die Begegnung mit einzelnen Menschen, deren Namen auch genannt werden, wurde erzählt. Jetzt drängt es gewissermaßen auf's Ganze. Die Gesamtsituation kommt zur Sprache, die Lage wird bewertet.

Wir treffen daher einen Jesus an, dessen Blick sich öffnet, dessen Worte grundsätzlicher werden, dessen Gang sich weitet: „Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen.“

Also: Jesus ist aus der galiläischen Provinz herausgetreten, weitet seinen Radius auf's Ganze des Landes – und übersieht keinen, der leidet: „Und als er das Volk sah, jammerte es ihn, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe.“

Das Moment des Ganzen ist das Bestechende dieses mit solchen Worten Skizzierten: „Und als er das Volk sah, jammerte es ihn“.

Im kirchlichen Sprachgebrauch wirkt diese Wendung mitunter wie abgegriffen, zu oft runtergeleiert und darum eher entleert dahergesagt; – und doch ist sie das Herzstück des Evangeliums dieses Abschnitts.

Dass Jesus den inneren und äußeren Zustand seiner Zeitgenossen wahrnimmt, ist mit diesem einfachen und doch dringlichen Satz ausgesprochen: „Verschmachtet“, also im Inneren ausgetrocknet und verhungert; „zerstreut“, also äußerlich ohne Halt und Orientierung. Dies ist die Aussage. Ein knapper Satz als Zeitdiagnose über eine Situation, die Jesus wirklich erbärmlich erscheint, weil wohl irgendwie Zurechtkommen praktiziert wird, aber offenbar kein erfülltes und sinnvolles Leben gestaltet werden will.

Also: Von dieser Art „Ausgebranntsein“, würden wir heute sagen, seiner Landsleute, von dieser politisch-religiösen Depression, die sich im Lande ausgebreitet hat, ist Jesus berührt, es jammert ihn. – Im Kern ist es die Haltung tiefster und innigster Zuwendung, die hier die Bedürftigkeit der Menschen zum Maßstab des Empfindens hat.

Deshalb ist das folgende Bild von der Ernte und den Arbeitern, denen es bedürfe, m.E. an dieser Stelle so unglücklich. Es ist doch keine pralle Ernte im Lande, die herangewachsen wäre und die eilend eingebracht werden müßte; eher stellt sich das Land – und die Menschen darin – in den Augen Jesu als karges und ausgedörrtes Land dar, das erst noch der Sonne und der Wärme, des Windes und des Wassers bedarf.

Es wäre also eher noch von Werden und Wachsen zu reden als schon vom Ernten. Dem Lande, den Menschen sich zuzuwenden, ihnen Hilfe zum Wachsen und Werden geben, das ist das Bild, das der gedanklichen Logik folgen müßte.

Wenn wir's so lesen, dann bekommen Jesu Worte zur Aussendung der Jüngerschaft tatsächlich jenen Klang, der seine Resonanz hat in diesen Worten: „Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und Gebrechen.“

Also nicht Erntemachen, sondern Heilung ist der Impuls aus Jesu Berührtsein!

Die Menschen „machtbegabt“ („und er gab ihnen Macht“) aufsuchen, ihre bösen Geister vertreiben, ihre Lebensschmerzen lindern und sie zu neuen Schritten befähigen, dass sie aus innerer Verschmachtung und äußerer Verwirrung herausfinden. So menschenfreundlich, so lebensbejahend ist hier Jesu Fingerzeig an die Jünger.

Merkwürdigerweise werden sie hier allein „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ gesandt; der Weg zu den Heiden und gar zu den Samaritern wird ihnen untersagt. Diese Begrenzung überrascht und irritiert, wo doch das Matthäusevangelium endet mit dem sog. Missionsbefehl: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völkern“.

Warum also hier diese Engführung? – Ist doch die Bedürftigkeit, die Jesus rührt, nicht auch unsere Bedürftigkeit?

– Doch es steht hier in der Mitte des Matthäusevangeliums der Gedanke von der Treue Gottes zu seinen Verheißungen und zu seinem Volk in Rede. Deshalb, hier in der Mitte des Evangeliums, ist Jesu Wort noch konzentriert auf Israel im Sinne eines pars pro toto, als Teil für's Ganze.

Zum andern: Nicht zu schnell für alle Welt! Jesus ist kein „Allerweltschristus“ wie aus der Retorte. Es ist offenbar seiner Geschichtlichkeit geschuldet, dass er (zunächst) jetzt hier in Israel die ausgebrannten Herzen und verwirrten Seelen bedacht wissen will. Das eine wird später das andere nicht ausschließen, – aber jetzt ist die Zeit Israels!

So spricht uns Jesu Aufruf an die Jünger auch noch heute an: Jesu Kümmernis gilt nicht den Gipfelstürmern dieser Welt, Jesu Kümmernis gilt denen, die in den Tälern des Lebens kauern und dahinvegetieren, deren Seelenleben verschmachtet und deren soziales Leben desintegriert ist. – Jesus will deren Wunden geheilt wissen. So sendet er die Jünger, so sendet er uns zueinander!

Ich habe die Predigt mit der Erinnerung an einen Leistungshöhepunkt der Menschheitsgeschichte begonnen. Diese Leistung der Bergbesteigung war und ist und bleibt bewundernswert. – „Doch was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?!“

Ein biblisches Wort als Kriterium darüber, was wirklich gilt.

In diesem Sinne: Jesus war kein Bergsteiger, er war der Seelenarzt, zunächst an Israel in seiner damaligen Situation und dann für die Welt bis heute.

Deshalb sei es noch einmal gesagt: Wir kennen die Kehrseite aller menschlichen Leistungen. Ich könnte solche Kehrseiten bis in unsere Gemeindewirklichkeit hinunterbuchstabieren: ‚Wenn einer alle Erkenntnis hätte, wüßte alle Geheimnisse, machte die schönste Musik, hätte die tollsten Gedanken auf der Kanzel, wäre umtrieblich in der Gemeinde, gäbe alles den Armen ... aber hätte der Liebe nicht, so wäre es (dem Leben) nichts nütze‘, sagt Paulus und trifft im Kern die Kritik an all unseren menschlichen Umtrieben, die allzu oft und allzu viel um das eigene Ich kreisen.

Nein, bestechend ist und bleibt an diesem heutigen Evangelium, dass Jesus berührt ist von dem inneren Schmachten und dem äußeren Hunger der Menschen. Und hier auf Heilung bedacht ist.

– Er will sich augenscheinlich in solchem Tun keinen Namen machen, wie andere Großes tun, um einen großen Namen zu haben. Das ist hier ferne.

Darum am Ende: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ – in diesem Weltverstehen sind die Koordinaten unseres Lebens geöffnet. Die Welt ist nicht unser einziges und letztes Gesetz. Unser Lebensgefühl muss sich nicht strangulieren lassen in den menschlichen Widerwärtigkeiten, die wir auch erleben, und wir müssen die Welt nicht ausreizen bis zum Letzten. – Keiner muss die Berge dieser Welt erklimmen, aber wir dürfen uns durch Jesu Wirken bis heute herausrufen lassen aus den Tälern zum aufrechten, frohen und fröhlichen Gang.

Solches ist Heilmittel für Leib und Seele, dessen wir bedürfen.

**Amen**

(Pastor Alfred Menzel)